

Michael Makropoulos

DER MANN AUF DER GRENZE

Robert Ezra Park und die Chancen einer heterogenen Gesellschaft

I

In Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften" findet sich eine der pointiertesten Charakteristiken der österreichisch-ungarischen Monarchie: "Kakanien", wie er die Donaumonarchie nannte, war ein Staat, den es eigentlich nicht geben konnte. Und nach seinem Zusammenbruch schien es auch keineswegs sicher, daß es dieses historische Gebilde wirklich einmal gegeben hatte. Denn "Kakanien" war, "ohne daß die Welt es schon wußte, der fortgeschrittenste Staat; es war der Staat, der sich selbst irgendwie nur noch mitmachte, man war negativ frei darin, ständig im Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz". Das lag, wie Musil behauptete, nicht zuletzt an der geradezu systematischen Ambivalenz in der Persönlichkeit seiner Bewohner, einer inneren Widersprüchlichkeit, die sich in notorischer Inkonsequenz äußerte. "Man handelte in diesem Land – und mitunter bis zu den höchsten Graden der Leidenschaft und ihren Folgen – immer anders, als man dachte, oder dachte anders, als man handelte." Darin steckte ein großes "Mißtrauen gegen die eigene Person und deren Schicksal", das "den Charakter tiefer Selbstgewißheit" annahm, und dem eine typische soziale Haltung entsprang, die "dort bis zum Gemeinschaftsgefühl gesteigert" wurde, und die nichts anderes war, als "die Abneigung gegen den Mitbürger". Glaubt man Musil, dann war das Verbindende der habsburgischen Gesellschaft der beständige Versuch ihrer Mitglieder, sich voneinander abzugrenzen.

Doch damit nicht genug. Diese fast prinzipielle Abgrenzung von allen anderen fand ihre Entsprechung darin, daß man auch die vielfältigen Seiten der eigenen Persönlichkeit fortwährend gegeneinander ausspielte. Und es wuchs sich zugleich in gesellschaftlichem Maßstab bis zu "jenen nationalen Kämpfen" aus, "die mit Recht die Neugierde Europas auf sich zogen und heute ganz falsch dargestellt werden. Sie waren so heftig, daß ihretwegen die Staatsmaschine mehrmals im Jahr stockte und stillstand, aber in den Zwischenzeiten und Staatspausen kam man ausgezeichnet miteinander aus und tat, als ob nichts gewesen wäre. Und es war auch nichts Wirkliches gewesen. Es hatte sich bloß die Abneigung jedes Menschen gegen die Bestrebungen jedes andern Menschen, in der wir heute alle einig sind, in diesem Staat schon früh, und man kann sagen, zu einem sublimierten Zeremoniell ausgebildet, das noch große Folgen hätte

haben können, wenn seine Entwicklung nicht durch eine Katastrophe vor der Zeit unterbrochen worden wäre."¹

Das ist der entscheidende Akzent, den Musil hier setzt: Die Donaumonarchie war eben nicht nur ein "kulturelles Chaos" mehrerer Nationen, die allesamt in ihren Traditionen `verwurzelt' geblieben waren; sie war nicht nur das unregierbare "Völkergemisch aus Deutschen, Ruthenen, Italienern, Slowaken, Rumänen, Tschechen, Polen, Ungarn, Slowenen, Kroaten, transsilvanischen Sachsen und Serben", wie Allan Janik und Stephen Toulmin dieses staatliche Gebilde beschreiben.² Denn was für Karl Kraus die "österreichische Versuchsstation des Weltuntergangs" darstellte, das war doch auch ein "Gesamtlaboratorium", wie Musil es nannte, in dem "die besten Arten, Mensch zu sein durchgeprobt und neue entdeckt werden müßten".³ Und am Ende war es die besondere Art und Weise, in der dieses hochbrisante nationale Gemisch doch immer wieder ein labiles Gleichgewicht fand, jenes unentschlossene "Fortwursteln", das in der Donaumonarchie nicht nur zum Staatsgrundsatz, sondern geradezu zum Modus der Existenz geworden war, was mit Recht die Neugierde auf sich zog. Freilich nicht nur die Europas.

II

Im Spätsommer des Jahres 1910 gehen zwei Amerikaner auf Europareise. Der eine ist Booker Taliaferro Washington, Direktor des 'Negercolleges' in Tuskegee/Alabama, Mulatte und der wohl bedeutendste 'Negerführer' dieser Zeit. Der andere ist Robert Ezra Park, Journalist, Weißer und seit 1905 Assistent und Ghostwriter Washingtons. Es war, wie Park rückblickend schrieb, eine "äußerst bemerkenswerte Reise", die die beiden da unternahmen. "In sechs Wochen reisten wir von London nach Skibo Castle, um Andrew Carnegie zu besuchen, dann ging's von London auf direktem Weg – unterbrochen nur für ein paar Stunden in Berlin zum Umsteigen in einen anderen Zug - nach Prag. Von Prag aus reisten wir nach Wien und von dort mit kurzem Aufenthalt in Rom nach Neapel, dann nach Sizilien, wo wir auf dem Weg nach Catania die Schwefelbergwerke besuchten. Von da aus ging es zurück nach Rom und über die Adria direkt nach Budapest." Weitere Stationen der Reise waren dann Krakau und nochmal Berlin, von wo aus Washington noch einen Abstecher nach Dänemark machte.

¹ Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. I, Reinbek 1978, S. 34f.

² Allan Janik/Stephen Toulmin: Wittgensteins Wien. München 1984, S. 45 u. 49.

³ Karl Kraus: Die Fackel. Nr. 400-403. S. 2; Musil, a.a.O., S. 152.

Die "Lebensbedingungen" der Arbeiter und Bauern in Europa wollten sie studieren, um Vergleichsmöglichkeiten für die Analyse und Beurteilung ihrer Situation in der amerikanischen Gesellschaft zu sammeln. Und angesichts der Heterogenität dieser Einwanderergesellschaft mit ihren enormen Integrationsproblemen, erschien Österreich-Ungarn als hervorragendes Studienobjekt. "Unser Interesse", schrieb Park, "galt rassistischen Problemen und der Bauernschaft, und Österreich bot sich uns mit seiner gemischten Bevölkerung als Ort an, wo beides gut untersucht werden konnte."⁴ Sie glaubten, dort möglicherweise praktikable Lösungen für die Probleme zu finden, die auch die ihrer eigenen Gesellschaft waren. Und sie suchten nach diesen Lösungen mit jener geschärften Sensibilität, die nur hat, wer sich seiner Fragestellung sicher ist. Deshalb wohl waren diese sechs Wochen für Park von einzigartiger Intensität, so daß er meinte, er habe "dabei mehr Interessantes und Fruchtbare erfahren, als in einem gleich langen Zeitraum zuvor oder danach". Das schrieb Park 1927, siebzehn Jahre nach dieser Reise.

Der Text, dem dieser Reisebericht entstammt und in dem er eine prominente Stelle einnimmt, ist eine autobiographische Skizze Robert Parks und in mehrfacher Hinsicht ein bemerkenswertes Dokument. Robert Ezra Park war von 1914 an zuerst Lecturer, ab 1923 dann Professor für Soziologie an der Universität von Chicago und die herausragende Figur der 'Chicagoer Schule', die durch ihre Untersuchungen zur modernen großstädtischen Lebensform und durch ihre Grundlegungen empirischer Sozialforschung die amerikanische Soziologie der 20er und 30er Jahre dominierte, und die als eine der klassischen Schulen der Soziologie gilt. Park war der führende Herausgeber der so genannten 'grünen Bibel', jener umfangreichen systematischen Textsammlung zur Einführung in die Soziologie, die 1921 erschien und über zwanzig Jahre lang das klassische soziologische Lehrbuch in den Vereinigten Staaten blieb.⁵ 1925 wurde er Präsident der 'American Sociological Society'. Und auch nach seiner Emeritierung 1929 war seine wissenschaftliche Laufbahn nicht zu Ende, sondern fand nach ausgedehnten Studienreisen in Länder, die von Rassengrenzen durchzogen waren wie Südafrika, Indien, Malaysia und Brasilien, eine Fortsetzung. Von 1933 an lehrte er als Gastprofessor an der Universität von Hawaii und an der Yenching-Universität in China, danach dann von 1935 bis zu seinem Tod 1944 an der Fisk-University in Nashville/Tennessee, der wohl führenden schwarzen Universität dieser Zeit. Trotzdem war Robert Park nicht nur das, was man einen akademischen Wissenschaftler nennen würde.

⁴ Robert Ezra Park: 'Lebensgeschichte'. Hg. v. Paul J. Baker. In: Wolf Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie, Bd. 1, Frankfurt/M.. 1981, S. 267; die folgenden Zitate ebd. S. 268, 256, 258, 257, 259, 260, 261, 265, 266 u. 268.

⁵ Vgl. Robert E. Park/Ernest W. Burgess (Ed.): Introduction to the Science of Sociology. Chicago and London 1921, S. vi.

1864 wurde er auf einer Farm in Pennsylvania geboren. Er wuchs als Einheimischer unter skandinavischen Einwanderern in Red Wing, einer Kleinstadt in der Prärie auf und verbrachte eine Jugend wie unzählige Altersgenossen auch, nämlich "glücklich, romantisch und vagabundierend" – und vor allem von keinerlei Bildung getrübt. "Die Folge war, daß ich mich zwar durch die High School schlug, beim Eintritt in die Universität aber feststellen mußte, daß ich – von der Lesefähigkeit abgesehen, die ich mir durch meine frühe Vorliebe für Groschenromane erworben hatte – nahezu kein Bücherwissen besaß." Parks ausführliche Beschreibung seiner Jugend erinnert sehr an Geschichten von Mark Twain und ihre Atmosphäre ungezügelter jugendlicher Eroberung der Welt. Der junge Robert Park, das wird hier ganz deutlich, war ein Beobachter, ein Registrator, einer, der nolens volens das sammelte, was man – und er selbst auch – leichthin 'Erfahrung' nennt. "Ich erwähne dies alles", schreibt er, "weil mir zwar Bücher beim Denken geholfen haben, aber das meiste an den Lebensaspekten, die mich interessieren, meiner persönlichen Erfahrung entstammt." Und diese Erfahrung war von Anfang an die in kultureller Vielfalt mögliche Erfahrung. Es war eine Erfahrung, in der das Leben norwegischer Bauern, wovon ihm sein norwegisches Kindermädchen allabendlich erzählte, unmittelbar neben dem "jener braven Neuengländer" stand, die am anderen Ende der Stadt lebten. Es war eine Erfahrung, die heterogene Wahrnehmungen und Erlebnisse zwar integrierte, aber nicht ohne weiteres miteinander vermittelte oder gar homogenisierte, eine Erfahrung, die die Unterschiede der Phänomene geradezu aufrechterhalten mußte, weil deren Heterogenität nicht reduzierbar war. Denn welches Kriterium, welcher Gesichtspunkt a priori, hätte in einer Lebenswelt, in der jeder mehr oder weniger Einwanderer war, eine solche Vermittlung und Homogenisierung der Erlebnisse zu einer homogenen oder wenigstens doch kohärenten Erfahrung auch leiten können?

Parks erster Studienversuch in Minneapolis scheitert. Ingenieur wurde er nicht. Seinen zweiten Versuch machte er in Ann Arbor – und "fing ein neues Leben an". Germanistik bei Calvin Thomas, "der mir klarmachte, was für ein armseliger Student ich war", dann auch Philosophie bei John Dewey, der in ihm "eine intellektuelle Neugier für die Welt" weckte, "für die es in der Tradition, in der ich erzogen worden war, keine Rechtfertigung und keine Erklärung gab". Nichtvermittelbares also auch hier. Und dann, angeregt durch Goethes "Faust", auf dessen Lektüre er Ende der 30er Jahre in einer autobiographischen Notiz sein soziologisches Interesse zurückführte, wendet er sich von "den Büchern" ab und "der Welt" zu.⁶ Nicht Lehrer wird er, sondern Journalist. Elf Jahre lang führt er "das Leben eines intellektuellen Vagabunden", erst als Gerichts-, später

⁶ Robert E. Park: 'Autobiographical Note'. In: Ders., Race and Culture (= The Collected Papers of Robert Ezra Park, Vol. I), Glencoe, Illinois 1950, S. v. (Übertragungen aus dem Amerikanischen vom Verfasser).

als Polizei-, schließlich als Lokalreporter in Minneapolis, Detroit, New York und Chicago. Den Ressorts entsprechend gilt sein Interesse zunächst Sensationellem, sehr bald dann aber der Normalität im Leben von Randgruppen, und so recherchiert er ebenso über Opiumhöhlen wie über eine "wunderliche alte Frau, die Gewohnheitstrinkerin war".

Aber was heißt schon 'Randgruppe' in einer Stadt wie Chicago gegen Ende des 19. Jahrhunderts! Chicago war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein eine Stadt der Grenze, erst der Grenze zum 'Wilden Westen', dann der inneren Grenze zwischen den einzelnen Immigrantenkolonien. Was 1820 bloß ein Armeefort mit einigen Siedlern drumherum war, noch um 1830 als 'Schlammloch der Prärie' galt und erst 1837 Stadt wurde, richtete schon 1893 eine Weltausstellung aus, war um 1900 eine der bedeutendsten Industriemetropolen, mit einer Fläche von 190 Quadratmeilen die zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten und mit 1,7 Millionen Einwohnern das Zentrum der europäischen Immigration nach Amerika.

Hier entwickelt Robert Park sozialreformerische Ambitionen, wird einer jener Journalisten, die Präsident Theodore Roosevelt später dann als "muckraker", als Dreckwühler charakterisierte, und deren berühmtester Vertreter der radikalsozialistische Schriftsteller Upton Sinclair war, dessen Roman über die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter in den Schlachthöfen Chicagos 1904 eine Welle der Empörung entfesselte und wahrhaft Geschichte machte, indem er die Administration der Bundesregierung zum Eingreifen zwang.⁷ Park schwebt freilich nicht so sehr das radikale soziale Engagement vor, sondern etwas, das er "wissenschaftliche Reportage" nennt und das aus der Zeitung "eine mächtige Instanz zur Bildung und Reform" machen soll.

Park steht damit nicht allein. Er schließt sich einer Gruppe von Journalisten um Franklin Ford an, die glaubte, "daß die Zeitung aufgrund der bloßen Tatsache, daß sie mit theoretischer Einsicht und wissenschaftlicher Genauigkeit die Trends der gegenwärtigen Geschehnisse darstellte, dazu bestimmt war, tiefgreifende und schnelle Veränderungen herbeizuführen". Es ist ein emphatisches Aufklärungsprogramm, das sich in diesen Worten ausdrückt, ein Programm freilich, das – in erstaunlicher Nähe zu Kants berühmter Beschreibung des Naturforschers als eines "bestallten Richters", der mit den Prinzipien der Vernunft in der einen Hand, und mit dem wissenschaftlichen Experiment in der anderen, die Natur nötige, über sich Auskunft zu geben – den Journalisten nicht nur zum Sozialreformer, sondern zuallererst zum Sozialforscher macht.⁸ Und das mit einem für Park charakteristischen Akzent: Die Zeitung, die Park und Ford grün-

⁷ Vgl. Upton Sinclair: Der Dschungel. Reinbek 1985.

⁸ Vgl. Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. B XIII f.

den wollten, sollte "The Thought News" heißen, und schon dieser Titel signalisiert, daß ihre journalistische Konzeption nicht nur nicht auf direktes soziales Engagement zielte, sondern auch nicht auf das, was sich dann als 'social survey' aus den Berichten der "muckrakers" über die problematischen Lebensbedingungen in den amerikanischen Metropolen entwickelte und als Mischung aus "Tatsachenforschung, Reformprogramm-Entwicklung und public relations" mit "pädagogisch-karitativer Zielsetzung" eine frühe Form des Social Research war.⁹ Park ging es dagegen eher um eine Art Mentalitätsdiagnose, die die Bewegungen der öffentlichen Meinung so anzeigen sollte, wie die Aktienkurse an der Börse die jeweiligen Marktdispositionen.¹⁰ Aber das Projekt "Thought News" scheitert, nicht zuletzt mangels geeigneter Erhebungsverfahren, und die "stille und kontinuierliche Revolution", die sich Park und die anderen Mitglieder dieser "Bewegung zur Organisierung der Intelligenz" erhoffte, rückt in weite Ferne. Park zog daraus die Konsequenz, daß wohl doch die sozialen Funktionen und Möglichkeiten der Presse erst einmal systematisch erschlossen und analysiert werden müßten.

1898 bezieht er die Harvard-Universität, um Zeitungswissenschaft zu studieren. Was heute "Publizistik" heißt, war damals ein Spezialbereich der Soziologie, und diese war ihrerseits ein zwar expandierender, aber institutionell eben doch immer noch weitgehend in die Philosophie eingebundener Forschungsbereich. So wird Park, vierunddreißigjährig, wieder Philosophiestudent. Was er aber tatsächlich zu studieren versucht, das ist, wie er erst viel später zu erkennen glaubte, Sozialpsychologie. 1899 schließt er seine Studien in Harvard mit dem Magistergrad ab und macht den wohl entscheidendsten Schritt in seinem Bildungsgang: Er entschließt sich zu einem einjährigen Studienaufenthalt in Deutschland. Aus dem einen Jahr werden vier. In Berlin studiert er Soziologie bei Georg Simmel, erfährt bei ihm seine einzige "systematische Unterweisung" in dieser Disziplin, wechselt dann nach Straßburg zu Wilhelm Windelband, dem er später nach Heidelberg folgt und bei dem er schließlich 1903 mit einer "methodologischen und soziologischen" Arbeit über "Masse und Publikum" promoviert wird.

Im selben Jahr kehrt Park nach Amerika zurück, arbeitet als Assistent für Philosophie an der Harvard-Universität, erkennt aber bald, daß die Aussichten für eine Sozialpsychologie, wie er sie sich vorstellte, in den Vereinigten Staaten "ziemlich entmutigend" waren. Wieder verläßt er die Universität, wird Sekretär der "Congo Reform Association" und lernt, gerade als er sich auf eine ausgedehnte Afrikareise begeben will, Booker T. Washington kennen, der ihm nahelegt, das Problem der Schwarzen doch erst einmal in Amerika gründlich zu stu-

⁹ So Horst Kern: Empirische Sozialforschung. München 1982, S. 181.

¹⁰ Vgl. Helen MacGill Hughes: Park, Robert E. In: The International Encyclopedia of the Social Sciences, New York 1968, Vol. 11, p. 416.

dieren, und der ihn zu diesem Zweck nach Tuskegee einlädt. Von 1905 an übernimmt Park für ein festes Monatsgehalt von 150 Dollar die Öffentlichkeitsarbeit des Colleges und Washingtons.¹¹ Eigenartig aber, daß er trotz der betonten geistigen und politischen Gemeinsamkeiten mit Washington, nicht mit seiner Familie nach Tuskegee übersiedelt, sondern in einem Vorort Bostons wohnen bleibt und bis 1914 jedes Jahr nur für einige Monate nach Alabama reist. Das ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil er von sich selbst schreibt, er habe während seiner Aufenthalte dort so enge Bekanntschaft mit dem Leben der Schwarzen in den Südstaaten gemacht, daß er in diesen Jahren "in jeder Hinsicht selbst ein Schwarzer geworden" sei. 1914 schließlich beruft ihn William Isaac Thomas, den er in Tuskegee kennenlernt, an das Department für Soziologie der Universität von Chicago.

Park selbst hat diesen Bildungsgang, dieses stete Oszillieren zwischen akademischer Erkenntnis und lebensweltlicher Erlebnis- und Informationsfülle, vor dem Hintergrund seiner disparitären Erfahrung gedeutet. Es ging ihm darum, "irgendein theoretisches Schema" zu finden, "das es erlaubte, die Probleme in ihrer allgemeinen Tragweite zu formulieren" – jene Probleme nämlich, die die "riesige Masse von Informationen über die Schwarzen" und das keineswegs reibungslose Zusammenleben verschiedener Rassen und Nationen in den Vereinigten Staaten aufwarfen. Und entscheidend für Parks besonderen Zugang zu diesen Problemen, der dann in seine besondere Form empirischer Soziologie münden sollte, war – wie er selbst nahelegt – nicht so sehr ein systematisches und verfügbares Wissen, sondern eben diese ungeordnete Überfülle disparater Erlebnisse, Wahrnehmungen und Informationen, die er selbst auch später noch kaum zu kohärenter und damit verfügbarer Erfahrung verarbeiten konnte. Robert Park, das zeigt seine autobiographische Skizze, war bis in die Prinzipien seines Erfahrungsvermögens hinein vom Leben in einer heterogenen Gesellschaft geprägt.

Doch damit nicht genug. Denn zu dieser Überfülle der Erfahrung tritt die spezifische Heterogenität hinzu, die seine eigene biographische Entwicklung charakterisierte. Parks Bemerkung, daß es für seine intellektuelle Neugier in der Tradition, aus der er kam und in der er lange Zeit lebte, weder Rechtfertigung, noch Erklärung gab, signalisiert nämlich, daß hier Welten aufeinandertrafen, deren Differenz schlechthin nicht überbrückbar war, und daß er sich selbst als jemanden betrachtete, der fortwährend in verschiedenen Kulturen, oder genauer: auf der Grenze zwischen ihnen lebte. Und das eben nicht erst von 1905 an, zwischen dem neuenglischen Massachusetts und dem schwarzen Alabama oszillierend. Der Mann auf der Grenze, dem er dann eine ganze Reihe von Stu-

¹¹ Robert E. Park: (Brief an Booker T. Washington v. 25. Februar 1905). In: The Booker T. Washington Papers, Vol. 8, Urbana/Illinois 1972, p. 203.

dien widmete und der die zentrale Figur seiner wissenschaftlichen Arbeiten werden sollte, war auf seine Weise auch er selbst, und das ist es, was den 'undercurrent of meaning' seines Textes über sich selbst bildet und diesen Text so bemerkenswert macht.

III

Parks Soziologie hatte stets die amerikanische Gesellschaft im Blick und entstand vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Wirklichkeiten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Trotzdem ist es verkürzend, sie allzusehr auf die besondere Situation der 'Grenzstadt' Chicago in dieser Zeit festzulegen, wie René König vorgeschlagen hat.¹² Park versuchte nämlich weit darüber hinaus, die allgemeinen sozialen Wirklichkeiten und ihre genuinen Probleme zu analysieren, die ein Leben auf der Grenze zwischen verschiedenen Kulturen aufwirft, wenn es massenhaft und gesellschaftliche Normalität wird. Es ging ihm darum, Kriterien für Problemlösungen bereitzustellen, die die Unabweisbarkeit dieser sozialen Situation anerkannten. Und es ging ihm auch darum, soziale Heterogenität nicht nur als irreversible Realität einer Einwanderergesellschaft in Kauf zu nehmen, sondern auch zu fragen, ob diese nicht die positive strukturelle Tatsache für eine wünschbare Lebensform war. Das war auch gewissermaßen der theoretische Impuls für die gezielte Studienreise in die Donaumonarchie gewesen. Denn was Park in Österreich-Ungarn studieren wollte, das war eine gesellschaftliche Situation, die zur amerikanischen homolog war. Er suchte eben nicht eine Gesellschaft auf, die homogen zu sein schien, und die als Gegenwirklichkeit zur amerikanischen hätte fungieren können, und bezeichnenderweise suchte er auch keine Gesellschaft auf, die zwar heterogen war, aber Homogenität anstrebte oder sogar um jeden Preis erzwingen wollte. Denn das hätte er schon um die Jahrhundertwende in Deutschland studieren können, wo sozialer Heterogenität sehr anders begegnet wurde als in den vereinigten Staaten, deutsche 'Kultur' geradezu aggressiv gegen westliche 'Zivilisation' ausgespielt wurde und auch die Integration der deutschen Juden in die Wilhelminische Gesellschaft höchst zerbrechlich war.¹³ Was seine Fragestellung dagegen profilierte, war die Tatsache, daß Park keinen anderen Zustand suchte, in dem Heterogenität homogenisiert wäre, sondern vernünftige Möglichkeiten, in einer heterogenen Gesellschaft zu leben.

¹² Vgl. René König: Die Pioniere der Sozialökologie in Chicago. In: Ders., *Stadtökologie*, Bonn 1978, S. 59f.

¹³ Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bd. 1. Frankfurt/M. 1985, S. 1-42; vgl. Shulamit Volkov: *Jüdische Assimilation und Antisemitismus*. München 1990.

Welche Lebensführung, welchen Persönlichkeitstyp und welchen Sozialcharakter bringt gesellschaftliche Heterogenität hervor? Und welche strukturellen, materiellen und imaginären Dispositionen ermöglichen ein dauerhaftes Zusammenleben verschiedener Rassen, Nationen und Kulturen? Diese Fragen stehen hinter Parks Arbeiten, in denen er städtische Wachstumsprozesse und ihre räumliche Ordnung, Bevölkerungsbewegungen, Migrations- und Mobilitätswirkungen, rassische und kulturelle Beziehungen und Mentalitäten von Mischlingen ebenso untersuchte, wie soziale Aspekte der Massenkommunikation und nicht zuletzt methodische Fragen einer empirischen Soziologie. Doch seine Arbeiten gehen in einer mehr oder weniger flächendeckenden empirischen Soziologie der amerikanischen Gesellschaft zu Anfang des 20. Jahrhunderts nicht auf. Vielmehr stehen sie in einem thematischen Spannungsfeld, dessen Pole die moderne großstädtische Lebensform und der kulturelle Mischling (cultural hybrid) sind. Mentalität und soziale Möglichkeiten dessen, der keiner einzelnen Kultur vollständig zugehört, und der historische und soziale Raum, wo diese Gestalt massenhaft auftritt: das sind die beiden Fixpunkte, um die Parks Denken kreiste. Kurz: es ging um die subjektiven und objektiven Effekte und Möglichkeiten von Heterogenität.

Dem kulturellen Mischling hat Park einen ebenso prägnanten wie problematischen Namen gegeben: er sei der 'marginal man'. Daß diese Bezeichnung sehr Irreführendes enthält, dem sich auch Park selbst nicht immer entzog, machen nicht zuletzt die verschiedenen deutschen Übertragungen dieses Begriffs vor dem Hintergrund der essentiellen Qualitäten des so bezeichneten Persönlichkeitstyps deutlich, die Park hervorgehoben hat. Der "Mann am Rande", die "Randpersönlichkeit", der "Marginale" oder der "Mann an der Grenze" – alle diese wörtlich korrekten Übertragungen treffen einen wichtigen Aspekt dieser Existenz, nämlich – räumlich gesprochen – ihre Randstellung gegenüber einer homogen erscheinenden Gruppe.¹⁴ Doch die Essenz der Parkschen Konzeption, die nicht auf eine Existenz am Rande einer Kultur, sondern im Schnittpunkt mehrerer Kulturen zielt, geht dabei verloren. Parks 'marginal man', so muß man gerade mit Blick auf seine allgemeine Fragestellung sagen, ist nicht der Außenseiter, nicht der "Mann an der Grenze", sondern der "Mann auf der Grenze", eben der kulturelle Mischling.

"Der Mann auf der Grenze", schreibt er, sei jemand, der "in zwei Gesellschaften und in zwei nicht nur verschiedenen, sondern antagonistischen Kulturen" lebt. Er sei "ein Persönlichkeitstyp, der zu der Zeit und an dem Ort entsteht, wo aus rassischen und kulturellen Konflikten neue Gesellschaften, Völker und Kul-

¹⁴ In der Reihenfolge der Zitate so W.J. Cahnmann: Park, Robert E. In: Internationales Soziologenlexikon, Bd. 1, S. 328; Reinhard Bendix: Von Berlin nach Berkeley. Frankfurt/M. 1985, S. 327; König, a.a.O., S. 63; Kröner Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1972, S. 464.

turen zu existieren beginnen. Das Schicksal, das ihn dazu verurteilt, zur gleichen Zeit in zwei Welten zu leben, ist das gleiche wie das, welches ihn zwingt, gegenüber den Welten, in denen er lebt, die Rolle des Kosmopoliten und Fremden anzunehmen. Im Vergleich mit seinem kulturellen Milieu wird er unvermeidlich das Individuum mit dem weiteren Horizont, dem schärferen Intellekt, dem objektiveren und rationaleren Gesichtspunkt. Der Mann auf der Grenze ist stets das vergleichsweise zivilisiertere menschliche Wesen". Er sei ein Produkt menschlicher Migration und Akkulturation, wie sie die neuzeitliche Welt auszeichnet, und deshalb ein Persönlichkeitstyp, der "wenn schon nicht gänzlich neu, so doch auf jeden Fall besonders für die moderne Welt charakteristisch ist".¹⁵ Der Mann auf der Grenze ist also gerade keine Randexistenz, sondern die Zentrumsgestalt in einer bestimmten Gesellschaft, der modernen. Und doch drängt sich die Vorstellung ihrer Randständigkeit dort auf, wo Park versucht, die Entstehung dieser Gestalt prototypisch herzuleiten und das Eigenständige des kulturellen Mischlings unterbetont.

Parks Prototyp des Mannes auf der Grenze war der emanzipierte europäische Jude, der selbst dann ein kultureller Mischling blieb, wenn er sich assimilierte. "Als (...) die Mauer des mittelalterlichen Ghettos niedergerissen und dem Juden erlaubt worden war, am kulturellen Leben der Völker, unter denen er lebte, teilzunehmen", schrieb er 1928, "trat ein neuer Typ von Persönlichkeit auf, nämlich ein kultureller Mischling, ein Mann, der mit dem kulturellen Leben und den Traditionen zweier verschiedener Völker vertraut war und mit ihnen lebte. Er war weder willens, ganz mit seiner Vergangenheit zu brechen – selbst wenn es ihm erlaubt gewesen wäre –, noch war er in der neuen Gesellschaft, in der er nun seinen Platz zu finden suchte, vollkommen akzeptiert – aufgrund von Rassenvorurteilen nämlich. Er war ein Mann auf der Grenze zweier Kulturen und zweier Gesellschaften (on the margin of two cultures and two societies), die nie vollständig ineinanderdrangen und verschmolzen. Der emanzipierte Jude war und ist historisch und typologisch der Mann auf der Grenze, der erste Kosmopolit und Weltbürger. Er ist der 'Fremde' par excellence, den Simmel, selbst Jude, mit so tiefer Einsicht und Einfühlung in seiner 'Soziologie' beschrieben hat."¹⁶

Man hat wiederholt darauf hingewiesen, daß Park hier etwas zu voreilig den Mann auf der Grenze mit Georg Simmels Fremden identifizierte, und daß diese beiden Figuren keineswegs identisch sind. Sei es, daß Park und seine Chicagoer Kollegen wirklich "nicht in der Lage" waren, "die europäischen Beiträge in systematischer Weise zu bergen", wie Lewis Coser herablassend behauptet, sei es

¹⁵ Robert E. Park: Cultural Conflict and the Marginal Man. In: Ders., Race and Culture, a.a.O., S. 373 u. 376.

¹⁶ Robert E. Park: Human Migration and the Marginal Man. In: Ders., Race and Culture, a.a.O., S. 354.

aber auch, daß Simmels Konzept des Fremden auf geradezu verführerische Weise als Interpretament auf eine Gesellschaft zu passen schien, in der nach den Einwanderungswellen der Jahrhundertwende und besonders in den wuchernden städtischen Agglomerationen wie Chicago gewissermaßen jeder ein Fremder war, sobald er das Stadtviertel verließ, in dem seine eigene Nationalität dominierte – im Grunde, so glaubt man zu wissen, habe die gesamte amerikanische Soziologie der 20er und 30er Jahre Simmels Konzept mißverstanden, freilich: produktiv mißverstanden.¹⁷ Doch der Fremde und der Mann auf der Grenze sind nicht zwei grundverschiedene Phänomene. Der Fremde ist vielmehr eine besondere Gestaltung des Mannes auf der Grenze, nämlich die, die an der Existenz homogener Gruppen orientiert bleibt, auf die sich einzelne externe Individuen beziehen.

Der Fremde war für Simmel nicht der Nomade, "der Wandernde, der heute kommt und morgen geht", sondern der "potenziell Wandernde", also "der, der heute kommt und morgen bleibt". Der Fremde sei der "Wurzellose", der stets den "Charakter der Beweglichkeit" beibehält, indem er eine "Synthese von Nähe und Ferne" verkörpert, die zwar mit jedem Element der Gruppe, in der er sich befindet, in "Berührung" steht, aber mit keinem eine "Verbindung" eingeht. Deshalb ist er auch keinem einzelnen Element dieser Gruppe verpflichtet. Seine Unabhängigkeit verleiht dem Fremden jene "Gleichgültigkeit", die ihn einerseits als distanzierten Beobachter von "zweifelhafter Loyalität" erschienen läßt, wie Alfred Schütz diese Eigenschaft näher bestimmte, deren extreme Form der Spion personifiziert. Andererseits ermöglicht Indifferenz allerdings überhaupt erst wünschbare "Objektivität". "Man kann Objektivität auch als Freiheit bezeichnen", schreibt Simmel. Denn "der objektive Mensch ist durch keinerlei Festgelegtheiten gebunden, die ihm seine Aufnahme, sein Verständnis, seine Abwägung des Gegebenen präjudizieren könnten".¹⁸ Deshalb ist der Fremde auch der Prototyp des sozial notwendigen Dritten, des schlichtenden Richters. Und deshalb war er auch das Modell des aufgeklärten Intellektuellen, den Park in seiner Konzeption des Journalisten als eines Sozialforschers variiert hat.

Aber die Geschichte der jüdischen Assimilation, die Park und Simmel bei ihren Überlegungen vor Augen stand, signalisiert auch die Kehrseite und das eigentliche Problem dieser Lebensform, das schon der Fremde kennt, das aber erst im Mann auf der Grenze, im kulturellen Mischling, seine volle Brisanz entwickelt. Was nämlich in räumlichen Metaphern als Existenz auf der Grenze beschrieben

¹⁷ Vgl. Everett Stonequist: *The Marginal Man*. New York 1937; Lewis A. Coser: *Merton und die europäische Tradition der Soziologie*. In: Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie*, a.a.O., Bd. 4, S. 241.

¹⁸ Georg Simmel: *Soziologie*, Leipzig 1908, S. 509f; Alfred Schütz: *The Stranger*. In: Ders., *Collected Papers*, Vol. II, The Hague 1964, S. 104.

ist, schlägt sich subjektiv als Ambivalenz nieder. Und dieser Ambivalenz entsprechen zwei mögliche und im Effekt grundverschiedene Strategien.

Man kann diese Ambivalenz als 'Heimatlosigkeit' deuten, und damit geradezu zwingend den Wunsch provozieren, die eigene Interkulturalität 'im Sprung' aufzuheben. Es entsteht daraus konsequenterweise jenes problematische Pathos der Entscheidung, das die Ausgangsdisposition für die zwei so verschiedenen Phänomene bestimmt, die in Einwanderergesellschaften beobachtet werden können und denen beiden ein Stück Radikalität anhaftet: auf der einen Seite das, was man 'Überassimilierung' nennt, auf der anderen ein übersteigertes und nicht selten gereiztes kulturelles Selbstbewußtsein, das jede Assimilation vereitelt, weil sie einer Kontamination der eigenen Kultur gleichkäme. Beides aber, Assimilierung wie Selbstbehauptung, setzt allerdings einen homogenen Bezugsrahmen voraus, der notfalls durch homogenisierende Aus- und Abgrenzungen geschaffen werden muß. Nicht zuletzt diese strukturelle Tatsache profilierte das Problem der Heimat und der Erlösung, das so viele und keineswegs blank nationalistische deutsche Juden im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts aufwarfen – auch wenn es nicht gleichgültig ist, ob daraus dann ein zionistisches Selbstbewußtsein wurde wie bei Gershom Scholem, ob man den Messianismus gegen die Assimilation stärkte und das Exil zum ontologischen Ort des Juden erklärte wie Franz Rosenzweig, oder ob man alles Jüdische in sich geradewegs verleugnete wie Georg Simmel.¹⁹

Bezeichnenderweise war nun für Robert Park nicht diese, so oder so zugespitzte Haltung deutscher Juden paradigmatisch für den Mann auf der Grenze, sondern jene, die Heinrich Heine personifizierte, der das Fragwürdige solcher Entscheidungen immer wieder seiner Kritik unterworfen hatte. Und entsprechend ist Parks Beschreibung der Ambivalenz als Lebensform dort überzeugender, wo er nicht die emotional geladene Frage der jüdischen Assimilation als Bezugspunkt wählt, sondern die weitaus nüchternere alltägliche Wirklichkeit irgendeines Immigranten.

Park bezeichnet den Zustand der Ambivalenz als "sittliche Zweiteilung" (moral dichotomy) und als "sittlichen Konflikt" (moral conflict). Dies sei eine Ambivalenz, die "vermutlich für jeden Immigranten während der Übergangsperiode charakteristisch ist, wenn alte Gewohnheiten abgelegt werden und neue noch nicht geformt sind. Es ist unvermeidlich eine Periode inneren Aufruhrs und intensiven Selbstbewußtseins".²⁰ In dieser Situation werde das eigene Selbst zum Hauptgegenstand der Wahrnehmung und Reflexion, und dies ist durchaus analog zum bewußten Wahrnehmen und Durchspielen der eigenen Möglichkeiten als "Möglichkeiten auf sich selbst gestellten Menschseins gegen überkommene

¹⁹ Vgl. Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Frankfurt/M.. 1977, S. 191; Hans Liebeschütz: Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. Tübingen 1970, S. 103ff.

²⁰ Park, Human Migration an the Marginal Man, a.a.O., S. 355.

Bindungen", das Dieter Henrich zufolge das neuzeitliche Selbstbewußtsein ausmacht.²¹ Keine Frage also: worum es hier geht ist eine Krisensituation, aus der moderne Subjektivität als individueller Verarbeitungsmodus dieser Krise entsteht. In eben diesem Sinne betrachtete Park die Übergangszeit des Immigranten als Krise. Und die Unterbrechung dieses Übergangs, seine Stillstellung in diesem Zwischenzustand, ist nun genau die Situation des Mannes auf der Grenze. Denn "im Fall des Mannes auf der Grenze ist die Krisenperiode relativ dauerhaft. Die Wirkung ist, daß er dahin tendiert, ein Persönlichkeitstyp zu werden".²²

Der Mann auf der Grenze ist also derjenige, der zwischen zwei homogenen Gesellschaften stehen bleibt, und zwar deshalb, weil er weder mit seiner Herkunft vollständig brechen will, noch in die neue Gesellschaft vollständig aufgenommen wird. Aber hinter dieser Begründung Parks steckt mit Blick auf die Heterogenität der amerikanischen Gesellschaft noch eine andere. Denn angesichts dieser Gesellschaft, angesichts auch mit ihr vergleichbarer Gesellschaften wie dem Vielvölkergemisch Österreich-Ungarns, handelt es sich nicht um die Verweigerung der Assimilation durch eine homogene Gesellschaft, sondern um ihre prinzipielle Unmöglichkeit, weil keine homogene Gesellschaft existiert. Der Mann auf der Grenze in Parks ursprünglichem Sinne ist zweifellos der Mischling und derjenige, dessen eingewanderte Eltern noch stark in ihrer Herkunft 'verwurzelt' sind. Aber angesichts moderner, nämlich heterogener Gesellschaften, ist potentiell jeder ein Mann auf der Grenze, und deshalb ist er für Park der typische moderne Mensch. Der Mann auf der Grenze ist ein Mensch, für den die Krise im Dauerzustand zur Lebensform *sui generis* und damit zur Normalität wird. Und daraus ergibt sich dann die andere Strategie, die angesichts der Ambivalenz möglich ist, nämlich die Strategie der heterogenen Praxis.

IV

Der Zustand der Krise im Sinne einer offenen Situation, einer Unruhe und permanenten Bewegung ist nicht nur subjektiv. Vielmehr zeichnet er auch die Lebenswelt des Mannes auf der Grenze aus, denn 'Krise' ist auch der Dauerzustand der Großstadt. "Städte, und besonders die großen Städte", schrieb Park schon 1915, "befinden sich in einem labilen Gleichgewicht. Die Folge ist, daß die großen zufälligen und beweglichen Zusammenballungen, die unsere städtische Bevölkerung bilden, im Zustand ständiger Bewegung sind, von jeder neu-

²¹ Dieter Henrich: Die Grundstruktur der modernen Philosophie. In: Ders., Selbstverhältnisse, Stuttgart 1982, S. 101.

²² Park, Human Migration an the Marginal Man, a.a.O., S. 356.

en Überzeugung (doctrine) getrieben werden und konstanter Unruhe unterworfen sind, so daß sich die Gemeinschaft folglich in einem chronischen Krisenzustand befindet."²³ Aus diesem Grund bestehe auch "die Wirkung städtischer Umwelt" darin, "alle Kriseneffekte zu verstärken". Park schlägt vor, die Stadt als eine besondere räumliche Struktur und zugleich als eine spezifische sittliche Ordnung im Sinne einer selbstverständlichen und unhintergehbaren verhaltenssteuernden Wirklichkeit zu untersuchen. Denn die Stadt sei "mehr als eine Ansammlung einzelner Menschen und gesellschaftlicher Übereinkünfte", mehr auch, als "eine bloße Konstellation von Institutionen und Verwaltungseinrichtungen. (...) Die Stadt ist vielmehr eine Geisteshaltung, ein Gebilde (body) aus Sitten und Traditionen, sowie organisierten Einstellungen und Ansichten (sentiments), die diesen Sitten innewohnen und mit diesen Traditionen übermittelt werden. Die Stadt ist also, mit anderen Worten, nicht nur ein physischer Mechanismus und eine künstliche Konstruktion. Sie ist in den vitalen Prozeß der Menschen einbezogen, die sie ausmachen; sie ist ein Naturprodukt, und im besonderen ein Produkt menschlicher Natur".

Die Frage ist nun, welche Erfahrung die in der Stadt mögliche Erfahrung ist. Parks Antwort: es ist die Erfahrung irreversibler Freiheit als dem positiven Produkt jener dauerhaften Krise, die das Leben auf der Grenze der Kulturen als unaufhebbare Ambivalenz bewirkt. Denn diese Krise verfestigt sich im "chronischen Krisenzustand" der Stadt zu einer eigenen und dauerhaften Lebensform, nämlich Urbanität. Urbanität, so müßte man sagen, ist die Lebensform, die das Krisenhafte, das dem Leben in Heterogenität unwiderruflich innewohnt, geradezu prinzipiell macht. Nicht zuletzt hieraus erklärt sich jene fundamentale Ablehnung, jene fanatische Verteufelung der Großstadt in den 20er Jahren in Deutschland – und das nicht nur auf 'völkischer' und 'fundamentalontologischer' Seite. Wenn man aber 'Krise' wie Park "in einem nicht gewalttätigen Sinne" versteht, dann steckt darin die Erfahrung, daß Krise nicht mit Destruktion synonym ist, sondern eine nicht ableitbare Wirklichkeit sui generis mit spezifischen Möglichkeiten. Und als solche eigenständige Wirklichkeit mußte eine heterogene Gesellschaft analysiert werden. Das war Parks methodologisches Initial für jene erfahrungsgesättigte empirische Soziologie, für die noch heute der Name 'Chicagoer Schule' steht.

Park wollte die Bedingungen urbaner Erfahrung so genau bestimmen, daß diese spezifische Erfahrung gewissermaßen aus ihnen hervorscheinen sollte. Und eine der entscheidenden Bedingungen dieser Erfahrung war die Segmentierung der Lebensbereiche und Lebensvorgänge, die Park und später dann sein Schüler Louis Wirth als Spezifikum industrieller Städte und als strukturelle Wirkung

²³ Robert E. Park: *The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*. In: Robert E. Park/Ernest W. Burgess, *The City, Chicago and London 1925*, S. 22; die folgenden Zitate ebd. S. 27, 1, 27 u. 3.

der Arbeitsteilung betrachteten.²⁴ Segmentierung manifestiert sich in der Konzentration homogener funktionaler Einheiten mit angebbarem Austausch untereinander, wobei die räumliche Anordnung dieser einzelnen Einheiten weder willkürlich, noch chaotisch ist, sondern rationalen Prinzipien gehorcht und intelligibel ist. Segmentierung macht aus der Großstadt, wie Park sie beschrieb, ein "Mosaik" verschiedener Welten, zwischen denen angebbare, funktional begründete und zugleich funktional begrenzte Beziehungen existieren, die Mobilität geradezu erzwingen. Die entscheidende soziale Tatsache sei nun, daß diese funktionale Differenzierung der Lebensbereiche, die als Effekt der Arbeitsteilung strukturelle Qualität bekomme und daher relativ unverfügbar sei, eine irreversible Autonomie der einzelnen Bereiche nach sich ziehe, weil funktionale Beziehungen nicht auf gefühlsgeliteter totaler Interpenetration basieren, sondern auf interessegeleitetem und segmentierten, also begrenztem Austausch. Und da die Segmentierung auch die einzelnen Menschen erfaßte und ihr Verhalten prägte, indem sie ihnen die Möglichkeit einer unendlich fein gestuften Skala von Primär- und Sekundärbeziehungen, wenn nicht überhaupt die Unterscheidung zwischen Bindungen und Beziehungen ermöglichte, gab es keine einzelne vollständige Determinierung ihres Verhaltens, sondern eine Vielzahl einzelner und jeweils partikularer Determinanten.

Objektive und subjektive Segmentierung ist so der räumlich-soziale Niederschlag von Heterogenität, die die Krise des Mannes auf der Grenze verstärkt, weil zu seiner inneren Ambivalenz eine soziale Position hinzutritt, deren Flexibilität und Unterdeterminiertheit stets etwas Kontingentes anhaftet. Freilich wußte Park, daß genau das die Bedingung für die Möglichkeit individueller Freiheit war. Und die Segmentierung wurde damit so etwas, wie die 'strukturelle Garantie' dieser Freiheit. "Nicht nur Verkehr und Kommunikation", faßt Park zusammen, "sondern vor allem die Segregation der städtischen Bevölkerung tendiert dahin, die Mobilität des einzelnen Menschen zu fördern. Die Segregationsprozesse etablieren sittliche Distanzen, die die Stadt zu einem Mosaik kleiner Welten machen, die sich zwar berühren, die aber nicht ineinanderdringen. Das gibt den Individuen die Möglichkeit, schnell und einfach von einem sittlichen Milieu in ein anderes zu wechseln, und es fördert das faszinierende, doch ebenso gefährliche Experiment eines Lebens in mehreren verschiedenen sich berührenden, aber ansonsten weit getrennten Welten zu gleicher Zeit. All dies neigt zwar dazu, dem städtischen Leben einen oberflächlichen und zufälligen Charakter zu verleihen; es neigt dazu, soziale Beziehungen zu komplizieren und neue, abweichende individuelle Typen zu produzieren. Zugleich führt es aber ein Element der Möglichkeit und des Abenteuers ein, das zum Stimulus

²⁴ Vgl. Park, *The City*, a.a.O., S. 15ff; vgl. Louis Wirth: *Urbanism as a Way of Life*. In: *The American Journal of Sociology*, 44, 1938, S. 1-24.

des städtischen Lebens hinzutritt". Die Stadt ist somit der soziale Raum, der die Entfaltung von Individualität bis hin zum Exzentrischen nicht nur ermöglicht, sondern geradezu erfordert. Denn "die kleine Gemeinschaft toleriert Exzentrizität oftmals nur. Die Stadt dagegen belohnt sie."²⁵

Richard Sennett hat Parks "Emphase der möglichen menschlichen Freiheit in Städten" so zusammengefaßt: "Er fragte, was es für die Kontrolle menschlichen Verhaltens bedeuten würde, wenn alle Tätigkeiten des täglichen Lebens in kleine routinisierte Teile aufgebrochen würden, in die die Menschen nicht emotional involviert wären. Seine Antwort war, daß in solch einer Stadt keiner der Teile die Macht oder den ausgeprägten Wunsch haben würde, die Handlungen irgend eines anderen über das hinaus zu diktieren, was nötig wäre, um funktionale Beziehungen zwischen den beiden zu erhalten."²⁶ Der Effekt sei die Unmöglichkeit, uniforme Verhaltensstandards in der Stadt durchzusetzen, und das hatte in Parks Perspektive nicht zuletzt Folgen für die Politik. Lange bevor das Schlagwort von der 'Unregierbarkeit' der Metropolen die Runde machte, betonte er die "ziemlich primitiven Bedingungen", denen die Politik gehorcht, und die in der Wirklichkeit der modernen Großstadt enthüllt würden. "Die politische Maschine", schrieb er, "ist tatsächlich der Versuch, im Inneren der formalen Verwaltungsorganisation der Stadt die Kontrolle einer Primärgruppe aufrechtzuerhalten." Die politische Kontrollierbarkeit sozialer Dynamik, die Voraussetzung für deren planvolle Gestaltung und Finalisierung ist, werde unter den Bedingungen komplexer Segmentierung zur Fiktion. An ihre Stelle trete zunehmend die spezialisierte und formalisierte Verwaltung. "Der wahre Grund dafür scheint mir die Anerkennung der Tatsache zu sein, daß die Regierungsform, die ihre Herkunft in der Bürgerversammlung hat, die den Erfordernissen einer kleinen Gemeinschaft angemessen war, welche auf Primärbeziehungen basierte, für die Steuerung der wechselnden und heterogenen Bevölkerung von Städten mit drei oder vier Millionen nicht geeignet ist."²⁷ Und was dann nur einige Jahre später und an anderem Ort mit Vehemenz als abstrakter und anonymer Prozeß des Wirklichkeitszerfalls im buchstäblichen Sinne mit allen Mitteln bekämpft wurde, ist hier, bei Robert Park, eine wenn schon nicht gänzlich wünschbare, so doch die unhintergehbare strukturelle Disposition für eine Lebensform, in der keine homogene Finalisierung der Gesellschaft durchgesetzt und keine homogene 'Identität' der Subjekte erreicht werden kann. Das war die geradewegs entgegengesetzte Bewertung der Effekte sozialer Heterogenität zu derjenigen, die in den 20er Jahren in Deutschland die intellektuelle Szene beherrschte, und deren zentrale Begriffe wie "Entfremdung", "Verdinglichung",

²⁵ Park, *The City*, a.a.O., p. 40f.

²⁶ Richard Sennett: (Introduction). In: *Classic Essays on the Culture of Cities*, Ed. by Richard Sennett, Englewood Cliffs, N.J. 1969, S. 15.

²⁷ Park, *The City*, a.a.O., S. 35 u. 33.

"Heimatlosigkeit" und "Ausnahmezustand" sehr andere Wirklichkeitserwartungen signalisierten und sehr andere politische Optionen nach sich zogen, als nicht nur Park sie in den Vereinigten Staaten hatte. Allerdings korrespondierten diese Wirklichkeitserwartungen und Optionen auch mit einer anderen Erfahrung – jener Erfahrung nämlich, für die die Wünschbarkeit "sozialer Homogenität" ganz außer Frage stand.

Daß das "kakanische" Experiment also mißtrauisch beäugt, und nach seinem Zusammenbruch dann aufatmend verdrängt wurde, ist daher kein Zufall. Und als Robert Musil 1930 sein monumentales Bild von "Kakanien" präsentierte, konnte es, wenn überhaupt, dann nur als Satire gelesen werden.

(Revidierte Fassung. Erstfassung in: Freibeuter, 35, 1988, S. 8-22.)